

Verleger als Beruf
Siegfried Unseld
zum 75. Geburtstag

SV

Verleger als Beruf

Siegfried Unseld
zum fünfundsiebzigsten
Geburtstag

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024
© 1999, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
© der einzelnen Beiträge bei den Autoren
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24420-3

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Egon Ammann, Wozu Zermatt auch gut ist	9
Wolfgang Balk, S. U. im Gespräch mit J. W. v. G.	15
Cornelia Bessie, Eine bemerkenswerte Begabung zur Freundschaft	18
Vittorio Bo, Eine geistige Nähe	21
Christian Bourgois, Eine unserer schönsten Niederlagen	25
Karlheinz Braun, 1959 und 1969 von 1999 aus gesehen	28
Roberto Calasso, Herr Varrentrapp	35
Adolfo Castañón, Ein Geburtshelfer der Neuen Testamente	39
Juan Cruz, Bild des Verlegers	45
Racheli Edelman, Blauer Teppich	49
Elmar Faber, Ein praktizierender Idealist der Nach- kriegszeit. 7½ Geschichten um Siegfried Unselde	52
Inge Feltrinelli, Weiter so	59
Antoine Gallimard, Eine Art Wahlverwandtschaft	61
Roberto Gilodi, Die unsichtbaren Fäden	63
Jorge de Herralde, Ein Umweg, um einen Autor zu bekommen	67
Avram Kantor, Ein Verleger – »a Mensch«	70
Daniel Keel, Dem Autor zuliebe	74
Michael Klett, homo novus	76
Eva Koralnik, Buch der Taten	77

Michael Krüger, Neid	78
Olgert M. Libkin, An einem frostklirrenden Wintertag in Moskau	81
Peter Mayer, Teufel und Engel	88
Hans Meinke, Mit körperlichem Einsatz	92
Lothar Menne, Lebensgeschichte in überfüllten Regalen	98
Beatriz de Moura, Ein beneidenswerter Mann ...	104
Morris Philipson, Ein impressionistisches Porträt	105
Rudolf Rach, Ist es ein gutes oder ist es ein schlechtes Stück?	110
Klaus Schöffling, Unseld lesen	116
Monika Schoeller, Verknüpfungen	120
Jeannette M. und Richard W. Seaver, Gegen den Strom	121
Wolf Jobst Siedler, Die richtige Sensibilität, die richtige Geduld	122
Dietrich Simon, Stufen	126
Jean Stein, A person of great quality	129
Roger W. Straus, Kommunizierende Verlage	130
Matthias Wegner, Verleger in des Wortes ursprünglicher Bedeutung: gibt es die eigentlich noch?	131
Drenka Willen, Gute Bücher	139
K. D. Wolff, 1968. Ein freischwebender Gruß ..	140

»An Occupation for Gentlemen?«

Frederic Warburg

Egon Ammann
Wozu Zermatt auch gut ist

Eines unserer ersten Gespräche fand in Zermatt statt. Der Verleger verbrachte einen Skiurlaub in Zermatt, er hatte mich für unser Anstellungsgespräch hinbestellt, und ich freute mich, ihn dort zu treffen. Natürlich sei-
netwegen, dann aber auch, es sei nicht verschwiegen, weil ich selbst bis zu diesem Tag noch nie in Zermatt gewesen war, dem Ort, dessen berühmter Steinhaufen in der Welt, neben der Zürcher Bahnhofstraße selbstverständlich, als Synonym für die Alpennation gilt.

Unser Schweizchen mag klein sein, alle Schweizer mögen ihre Heimat kennen und die illustren Orte besucht haben, ich hatte bis zu diesem denkwürdigen Tag unfreiwillig lediglich die Gipfel rundum bestiegen, nicht das berühmte Horn Zermatts, das nicht, aber rechts und links einige der Spitzen und Gletscher, dank einer Institution, die mich viel schwitzen ließ und mir das Land nähergebracht hat, das Militär. Nach Zermatt wie auch nach St. Moritz, wohin mich der Verleger später auch einmal bestellen sollte, hatten mich bis dahin keine Wege geführt.

Ich reiste also von Bern aus an, ohne eine der Jahreszeit entsprechende Ausrüstung, denn ich war wenige Tage zuvor aus Spanien zurückgekehrt, ein hungriger Hai, und so hatte ich mich in meinem besten mir noch zur

Verfügung stehenden Staat herausgeputzt auf die Reise gemacht, mit der grünschwärzen Eisenbahn quer durch das Land, sauber in weißem Hemd, einem dünnen Regenmäntelchen, an den Füßen feinste urbane Lederschühchen, die ich mir noch in Madrid erstanden hatte und die für das Flanieren über die Gran Via geeignetstes Schuhwerk waren.

Die Eisenbahn von Brig hinauf nach Zermatt fuhr mit einer rot bemalten Zugskomposition, eine willkommene Attraktion, wie mich dünkte, der Himmel war mittags in Brig noch strahlend, die Landschaft mit Schnee überpudert. Am späteren Nachmittag kam ich in Zermatt an, es dunkelte bereits, Schneefall hatte eingesetzt, und kaum hatte ich den Fuß auf den Zermatter Bahnhofsboden gesetzt, saß ich auch schon auf dem Hintern. Ein guter Anfang?

Wir hatten uns in einem Hotel zum Abendessen verabredet. Noch blieb mir bis zu unserer Verabredung etwas Zeit, die vereiste Dorfstraße hinauf und hinab zu tänzeln, Ausschau haltend nach dem berühmten Berg, der sich mir jedoch einfach nicht zeigen wollte. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als einen Menschen, der nach einem Einheimischen aussah, zu fragen, wo denn nun dieses Matterhorn eigentlich sei. Einen mitleidigeren Blick habe ich in meinem ganzen Leben nicht bekommen: »Ds Dorf dürüs, denn gseht'ersch«. Zum zweiten: ein guter Anfang? Und tatsächlich, die Dorfstraße bergwärts gehend, nach einem linken Knick der

Straße, türmte sich der Riese vor mir auf. So habe ich mit gut und gerne dreißig Jahren Schweizersein das Matterhorn gewissermaßen zum ersten Mal face to face gesehen, im leichten Schneetreiben und bei einbrechender Dunkelheit. Doch des Staunens ob so viel Masse, des Staunens auch, daß dieser Berg auf Fotos sich schöner zu präsentieren weiß als vom Dorf aus in natura, des Staunens also blieb mir nicht viel Zeit, denn mittlerweile rückte die vereinbarte Stunde näher. Anzumerken ist vom dankbaren Angestellten an dieser Stelle: Der Verleger hat die Begegnung mit dem weltberühmten Ort für mich gerichtet. Seit diesem Besuch bin ich nicht mehr in Zermatt gewesen.

Er erschien unvermittelt im Hoteleingang in voller Skimontur, sportlich erhitzt, die Bretter im Arm und mit dem Wind der letzten Schußfahrt um seine Person, entschuldigte sich, diese Abfahrt habe noch sein müssen, und bat mich um eine halbe Stunde Zeit, er und seine Frau würden sich sogleich zurechtmachen.

Frau Unseld trat als erste zu mir leicht nervös Wartendem, ein gutes Gespräch nahm ungezwungen seinen guten Anfang. Der Verleger, nunmehr Zivilist, ließ tatsächlich nicht lange auf sich warten, und wir wechselten vom Hotel in ein Restaurant, wo ein Tisch für uns reserviert war.

Kaum saßen wir an unserem Tisch, fragte mich der Verleger die Literaturgeschichte querbeet ab, ich merkte, eine Art Prüfungssituation war zu bestehen, während

seine Frau die Speisekarte gezwungenermaßen so ausgiebig studierte, daß anscheinend nur noch der Verleger und sein Angestellter in spe am Tisch saßen. Frau Hildes verschiedene Versuche, in unser Gespräch zu dringen mit versöhnlichen Signalen wie Rösti, Bratwurst, Cordon bleu, Filet de bœuf, Entrecôte und ähnlichem, schienen wirkungslos an den beiden ins Examen vertieften Personen vorbei in den Raum zu verpuffen, bis das Wort Linsensuppe fiel, ein Lösungswort offenbar, denn abrupt wechselte der Verleger von der Literatur zum Bestellen seines Gerichts: Linsensuppe.

Damit war ich eingestellt, die Aufgabe besprochen, der gemeinsame Weg klar umrissen und, auf Gedeih und Verderb, vor uns, und der Verleger erzählte leidenschaftlich von seinen editorischen Vorhaben, seinen Projekten und davon, was ihm aus der Schweizer Literatur besonders am Herzen lag: das Werk Robert Walsers. Dieses Werk, das müsse zu Suhrkamp, denn nur Suhrkamp sei in der Lage, für diese großartige Literatur Öffentlichkeit zu schaffen. Aber in Zürich sitze ein störrischer Alter, ein Rechtsanwalt, mit dem gebe es kein Gespräch und um ihn komme man nicht herum. Ob der Angestellte, nunmehr eingestellt, einen Weg sehe, an dieses Werk oder den Mann heranzukommen? Aus dem störrischen Rechtsanwalt ist später der dem Verleger und dem Verlag freundschaftlich zugewandte und treu verbundene Dr. Elio Fröhlich geworden.

Daß dieser Abend mit heißem Schwingen des Tanzbeins

in einer alpenländischen Boîte de nuit enden sollte, hätte ich mir, als ich auf dem Vorplatz des Bahnhofs Zermatt auf dem Hintern saß, nicht träumen lassen, auch nicht, daß während des ganzen Abends die Gespräche um Literatur und Autoren und Werke nicht abreißen sollten und dabei der Alkohol reichlich floß. Nicht nur der Verleger führte das Wort, der Angestellte und seine Ausführungen wurden auch vernommen, um ihnen da und dort sogleich zu widersprechen. Ein Gespräch eben.

Die Polizeistunde, die damals auch in touristischen Zentren kein Erbarmen kannte, nötigte uns nach Mitternacht auf die Dorfstraße hinaus, alle drei leicht in der Standfestigkeit eingeschränkt, und so gingen wir, daran erinnere ich mich genau, einander untergehakt munter und offensichtlich glücklich in Richtung Hotel, als der Verleger mich Alpenmenschen explosionsartig, tatsächlich ohne Ansatz, mit dem Arm in den mittlerweile wieder klargewordenen Nachthimmel schnellend, strahlend, ja triumphierend fragte: »Sehen Sie dort den hellen Stern?« – *Se non è vero, è ben trovato*, aber so war es nun einmal. Mich anstrengend, der jugendlich-forsch die Richtung weisenden Hand in die Einsamkeit des nächtlichen Himmels zu folgen, muß ich mich mit meinem madrilener Schuhwerk unglücklich bewegt haben, wobei ich mich aus der Unterhakung bei Frau Hilde gelöst haben muß, jedenfalls saß ich, als er die Frage selbst beantwortete mit dem mir unvergeßlichen »Dort ist Frankfurt!«, unvermittelt wieder auf meinem Hintern.

Sehen Sie dort den hellen Stern? Dort ist Frankfurt – und dies am Fuße, um es verkürzt zu sagen, des Matterhorns.

So spricht nur einer, der mehr bei sich und weniger anderswo ist, bei sich in seiner Stadt und seinem Verlag, seinen Autoren und deren Dichtung, und der stolz weiß: wo er sitzt, da schauen viele hin, von dort geht vieles aus. Und wahrlich, stolz kann er sein, der Ulmer aus Frankfurt. Wir neiden es ihm nicht und sind unsererseits stolz, eine wichtige Wegstrecke für ihn gearbeitet und mit ihm gegangen zu sein.

Wolfgang Balk
S. U. im Gespräch mit J. W. v. G.

Ein Fragment

Prolog:

- S. U.: Verehrtester, nun hat mein Lehrherr mir
einen Verlag vermacht.
Was soll ich tun?
- J. W. v. G.: »Deutschland fragt nach Gedichten nicht
viel . . . Lärmt, bis jeglicher sich
Wundernd ans Fenster begibt.«
- S. U.: Habe, ach, in langen Jahren nun einen
bedeutenden Verlag aufgebaut
In stetigem Bemühn, nach dem inzwischen
sogar eine deutsche Kulturepoche
Benannt wird, und ich kann mich nicht mehr
vor den Manuskripten
Retten.
- J. W. v. G.: »Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich
an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter, doch du ziehst sie auch
schwerlich hinauf.«

- S. U.: Fast alle wichtigen Autoren schreiben für
meinen Verlag, und ich kann gar nicht alles
Lesen, was jedes Frühjahr und jeden Herbst
bei mir erscheint. Was soll ich
Für gut, was soll ich für schlecht halten?
- J. W. v. G.: »Unsere Poeten sind seicht, doch das Unglück
ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach, so entsetzlich
viel Geist.«
- S. U.: Mit meinem ganzen Herzblut lebe ich für die
Literatur, fördere Autoren
Alle Tage, ob sie Schreibblockaden haben
oder nicht, verwalte selbstlos
Riesige Nachlässe mit Leidenschaft, und doch
gibt es Kritikaster allerorten.
- J. W. v. G.: »Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie
zu verachten
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht
dir gebet.«
- S. U.: Hab nun selbst an die zwanzig Bücher
geschrieben und herausgegeben,
Nicht wenige beschäftigen sich mit dir. Bin
Dr. mehrfach und nun
Professor gar. Was, guter Freund, hältst du
von all der Wissenschaft?

J. W. v. G.: »Einem ist sie die hohe, die himmlische
Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter
versorgt.«

S. U.: Es ist bitter, aber mit meinem einzigen Sohn
habe ich mich –
Unverständnis auf beiden Seiten –
schrecklich entzweit.

J. W. v. G.: »Warum plagen wir einer den andern? Das
Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute
die Zeit.«

S. U.: Daß großes redliches Bemühen zur Erlösung
führt, ist mir natürlich mehr als manch
Anderem bewußt. Hast du mir noch etwas zu
sagen?

J. W. v. G.: »Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne
den andern
Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.«

*Aufgezeichnet unter Zuhilfenahme der »Xenien«, verbunden mit
den besten Wünschen und herzlicher Gratulation an Siegfried
Unsel'd zum 28. IX. 1999.*

Cornelia Bessie

Eine bemerkenswerte Begabung zur Freundschaft

Mit Sicherheit wird Siegfried als bemerkenswerter und vielleicht sogar einzigartiger Verleger im Europa der Nachkriegszeit dargestellt. Sein Gespür für die Qualität der Bücher in seinem Programm, seine Furchtlosigkeit unter dem Damoklesschwert des kommerziellen Kompromisses, sein unerschöpflicher Enthusiasmus für originelle, abweichende, neuartige Projekte, seine nicht nachlassende Fähigkeit, sich in Wörter und Gedanken zu vertiefen: all das, was das Verlegen ausmacht (im Gegensatz zu den Geschäftsspielchen, die so viele unserer Kollegen faszinieren), verdient, in diesem Buch gewürdigt und gefeiert zu werden. Darüber, und über seine Goethe-Studien, seine weltumspannende Neugier und seinen internationalen Geschmack wird viel geschrieben werden . . . deshalb möchte ich mein Augenmerk auf etwas anderes richten.

Auf eine andere Seite von Siegfried, dem erfolgreichen Verleger, die hochentwickelt und doch beinahe geheim ist: seine bemerkenswerte Begabung zur Freundschaft. Ich begegnete ihm zum ersten Mal vor vielen, vielen Jahren auf einer seiner ersten Reisen nach New York. Zu jener Zeit brachte einer seiner Autoren in Amerika ein wichtiges Buch heraus, und ein Stück desselben Autors kam am Broadway auf die Bühne. Aber bei der »New

York Times« wurde ausgerechnet jetzt mit Ausdauer gestreikt. Wie sollte man die Kritiker aufmerksam machen? Siegfried saß lange Stunden mit mir und sicher auch mit anderen Verleger-Freunden zusammen. Man spielte verschiedene Möglichkeiten durch, rief diesen und jenen an, plazierte Anzeigen. Siegfried lernte schnell, wie die Dinge laufen in Amerika. Gleichzeitig sorgte er dafür, daß sein Autor nicht den Mut verlor und setzte 16 Stunden täglich seine enorme Energie dafür ein. Und als alles getan war, was getan werden konnte, die Aussichten aber noch immer ziemlich trübe waren, zog er ganz ruhig sein Scheckheft heraus und schickte den Autor und dessen Frau für eine Weile in die Ferien. Das hat nichts mit dem Verlegen von Büchern zu tun, sondern mit Feinfühligkeit, Herzlichkeit und einer Begabung zur Freundschaft. Eigenschaften, die ich überaus bewundere und die, fürchte ich, manchmal unterschätzt werden in einer Atmosphäre, wo vor allem Intelligenz und Vorwärtsgerichtetheit zählen.

Seit jenem Tag habe ich zahllose Beispiele für Siegfrieds Treue zu seinen Freunden und Autoren erlebt. Unsere Freundschaft war oft dann am lebendigsten, wenn wir uns nicht einig waren, wenn wir uns stritten über Fragen des Geschmacks, wenn wir literarische Meinungsverschiedenheiten hatten. Wir haben gestritten, wie gute Freunde das tun, d. h. ohne jedes Pardon. Danach knurrten wir uns an, und dann lachten wir zusammen. Ich bin ihm dankbar für diese Jahre der Freundschaft –